

AUSSTELLUNG

Serienprodukt und Computerspiel

Das Architekturmuseum zeigt in der Pinakothek der Moderne „Wendepunkte im Bauen“

VON ALEXANDER ALTMANN

Ist es nicht hoffnungslos altmodisch, heute noch Häuser zu bauen, indem man handwerklich Stein auf Stein schichtet? Ja, meinte der Architekt Konrad Wachsmann (1901-1980), der schon das Haus von Albert Einstein entworfen hatte. Im Industriezeitalter müssten Gebäude aus industriell vorgefertigten, genormten Einzelteilen („Modulen“) bestehen, die auf der Baustelle nur noch montiert werden – so wie Autos in der Fabrik. Diese Ideen formulierte Wachsmann in seinem Buch „Wendepunkt des Bauens“ (1959), das zum Manifest der „Seriellen Architektur“ wurde. „Wendepunkt(e) im Bauen – Von der seriellen zur digitalen Architektur“ heißt auch die Ausstellung des Architekturmuseums der TU in der Pinakothek der Moderne.

Die faszinierende Schau zeichnet die Entwicklung einer Architektur aus Fertigteilen nach, die schon lange vor Wachsmann einsetzte. Im großen Stil praktizierte man modulares Bauen ab 1830 in Amerika: Beim „Balloon Framing“ wurden aus genormten Latten und Pfosten jene windigen Holzhäuser zusammenge-nagelt, die man aus Buster-Keaton-Filmen kennt – wo dann immer eine ganze Seitenwand umkracht – und die in Teilen der USA bis heute gebräuchlich sind – wenn sie nicht ein Tornado wegwirbelt. Wesentlich solider, aber

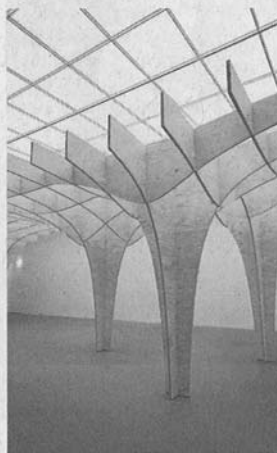


„Serielle Architektur“ aus Fertigteilen: Dazu gehörte der Münchner Glaspalast.

F: STADTMUSEUM

ebenfalls ein mustergültiger Modul-Bau war der Münchner Glaspalast (1853/54), dessen gusseiserne Einzelteile passgenau in Nürnberg gefertigt, nach München verfrachtet und hier von 700 Arbeitern in kurzer Zeit zusammengeschaubt wurden.

Noch heute weltweit sichtbar sind die Schattenseiten der „Seriellen Architektur“: Die Plattenbauten aus Einheits-Betonteilen, wie sie in der DDR, aber auch andernorts massenweise entstanden, offenbaren die inhumane Hässlichkeit, den „monotonen Baubrutalismus“ einer konsequent industrialisierten „Bauproduktion“. Nicht umsonst werden in der Schau die zahlreichen Architektur-Modelle, die solche Entwicklungen anschaulich demonstrieren,



„Digitale Architektur“ mit am Computer beliebig erzeugten Elementen. Hier „Wave 0.18“ von Schubert & Kaufmann/TU München.

FOTO: S&K

auf langen Podest-Schienen präsentiert, die an Fließbänder denken lassen.

Nicht Monotonie, sondern eher Beliebigkeit ist hingegen die Gefahr, die in der „Digitalen Architektur“ der Gegenwart lauert, meint Winfried Nerdinger, Leiter des Architekturmuseums: Dank modernster Technik können heute völlig individuelle, am Computer erzeugte Formelemente aus jedem Material herausgefräst und dann am Ort installiert werden. Eindrucksvolles Beispiel hierfür ist eine organisch schwingende Baldachin-Konstruktion aus Holz, unter der die Besucher in der Ausstellung durchspazieren dürfen.

Bis 13. Juni,
Tel. 089/23 80 53 60.